



43

EDLE SCHWEIZER WEINE

Nach wie vor gibt es unter Weinfreunden einige Vorbehalte gegenüber Schweizer Wein. Oft aus reiner Unkenntnis. Eine Vereinigung gibt seit 13 Jahren Gegensteuer. Und sie öffnet einmal im Jahr fürs breitere Publikum die Wein-Schatzkammer.

47

SAUNA FÜRS HERZ

Sauna ist mehr als Wellness und Entspannung. Eine finnische Langzeitstudie zeigt: Wer häufig in die Sauna geht, erleidet seltener einen Herzinfarkt und ist weniger von anderen Herz-Kreislauf-Erkrankungen betroffen.

48

GESCHWISTERSTREIT



Rivalität unter Geschwistern ist in verschiedener Hinsicht förderlich für die kindliche Entwicklung. Nicht selten arten Streitereien aber auch in regelrechte Gewalt- oder Mobbingattacken aus – mit traumatischen Folgen.

«Was bleiben wird, ist Staub»

THEOLOGE Der im Luzerner Hinterland aufgewachsene Al Imfeld ist auch mit 80 noch ein sehr unkonventioneller und kritischer Zeitgenosse. Im Interview spricht er über Kolonialismus in Afrika, über Jesus und über sein bewegtes Leben.

INTERVIEW PIRMIN BOSSART
piazza@luzernerzeitung.ch

Al Imfeld, Ihre Lebensgeschichte ist voller Brüche. Sie waren nie ein Angepasster. Woher kommt das?

Al Imfeld: Das hat mit meinem ganzen Hintergrund zu tun. Unsere Familie ist aus Obwalden ins Luzernische eingewandert. Zuerst zogen wir nach Buttisholz/Ruswil, dann in die Hofstatt bei Luthern im Napfgebiet. Dort waren wir von lauter Grossbauern umgeben, die uns nicht ernst genommen haben. Wir waren Ausenseiter, viele haben uns nicht einmal als richtige Bauern betrachtet. Der Vater hat keine Käseerei gefunden, die ihn aufgenommen hätte. Auch in der Schule wurde man als Obwaldner ausgelacht. Aber meine Eltern liessen sich nicht verbittern, sie konnten das auffangen und haben uns 13 Kinder gut durchgebracht. Diese ganze Konstellation hat bei mir dieses Widerständige ausgelöst.

Als ältestes Kind war für Sie auch klar, dass Sie studieren und Priester werden sollten, wenn möglich Missionar. Wollten Sie wirklich ernsthaft Priester sein?

Imfeld: Mich hat nicht eigentlich das Leben als Priester angezogen. Ich wollte nicht predigen, sondern Journalist werden. Ich war der Überzeugung: Ein moderner Priester muss ein Journalist sein. Der Missionar war für mich wie ein Reporter, der nach Übersee geht und andere Kulturen erlebt. Es war für mich eine Chance, zu Andersdenkenden zu gelangen. Ich wollte nie Heiden bekehren.

Sie besuchten nach der Matura 1954 Albert Schweitzer in Lambarene und kamen dort offenbar buchstäblich «auf die Welt». Weshalb?

Imfeld: Ich hatte einen Schock, wie Schweitzer die Schwarzen behandelte. Er war geistig ein totaler Kolonialist. Die Schwarzen waren für ihn Kinder, die sich nicht weiterentwickeln konnten. Um das Handgelenk mussten sie Nummern tragen, weil sie für ihn sowieso alle gleich aussahen. Manchmal orgelte er im Urwald, um diesen wilden Ort zu bezähmen, wie er sagte. Ich konnte das nicht ertragen. Von da an wusste ich: Man muss sich dieser Menschen anders annehmen.

Trotz etlichen negativen Erfahrungen haben Sie sich nie losgesagt von der Kirche. Was hat Sie gehalten?

Imfeld: Was mich geprägt hat, das kann ich nicht verleugnen. Ich stehe dazu. Deswegen bin ich auch immer noch Mitglied der Missionsgesellschaft Immensee. In einer Organisation kann man nur etwas verändern, wenn man Mitglied ist.

Hat Ihnen der christliche Glaube geholfen, das Leben zu bewältigen oder die Welt besser zu verstehen?

Imfeld: Für mich sind die vier Evangelien und die Figur Jesus wichtig. Jesus hat geöffnet, wo es um die Menschen gegangen ist. Er hat niemanden verachtet. Es gibt keine Religion, die sich derart mit dem Menschen einlässt. Ja die selbst Gott vom Himmel holt und ihn Mensch werden lässt. Es ist ein ständiges Ringen um den Menschen. Das ist alles, was wir brauchen. Aber all das ist noch kein Beweis, dass es Gott gibt. In dieser Hinsicht bin ich ein Atheist.

Sie waren von Anfang an kritisch gegenüber Rom eingestellt. Sind Sie mit dem Alter milder geworden?

Imfeld: Nein. Ich bin höchstens abgeklärter und aufgeklärter geworden. Ich setze



«Ich bin immer wieder mal verunglimpft worden, aber das nehme ich den Leuten nicht übel»: Al Imfeld in seiner Zürcher Altbauwohnung.

Bild Nadia Schärli

Universales Wissen

ZUR PERSON pb. Al Imfeld (Taufname Alois Johann Imfeld) ist im Januar 80 Jahre alt geworden. Er wuchs mit 13 Geschwistern auf einem kleinen Hof im Napfgebiet auf. Er studierte Theologie, wurde katholischer Priester und wollte Missionar werden. Mitte der 1960er-Jahre studierte er in den USA und liess sich unter anderem zum reformierten Pastor ausbilden. In den USA lernte er auch Martin Luther King kennen. Zu seiner Lebensaufgabe ist dann Afrika geworden, wo er lange gelebt und gewirkt hat und das er unzählige Male bereist hat. Er ist ein

Experte in Fragen der Entwicklungszusammenarbeit, Agrargeschichte und Tropenlandwirtschaft, und hat ein universales Wissen über die Kulturen, Philosophien und Religionen in Afrika und Asien. Al Imfeld wirkte und wirkt als Journalist, Literaturvermittler und Geschichtenerzähler. Er hat über 50 Bücher geschrieben und unzählige Artikel, Essays und Analysen veröffentlicht. Er lebt in Zürich in einer Altbauwohnung und ist weltweit mit Freunden, Bekannten und Organisationen verbunden.

www.alimfeld.ch

mich ständig mit theologischen Fragen auseinander, verfasste Essays, diskutierte. Ich habe auch schon mehrmals Bischof Huonder geschrieben. Nicht, um über ihn herzufahren, sondern um theologisch-geschichtlich mit ihm zu argumentieren.

Soeben ist ein neues Buch von Ihnen erschienen: «Afrika im Gedicht» auf über 800 Seiten (siehe Hinweis am Schluss). Was hat Sie bewogen, ein solches Werk zusammenzutragen?

Imfeld: Seit den frühen 1970er-Jahren wollte ich eine solche Zusammenstellung machen. Sie sollte die Anthologie «Schwarzer Orpheus» aus dem Jahr 1954 ablösen, die ein oft nostalgisch verklärtes Afrikabild vermittelte. Aber ich konnte lange keinen Verlag finden. Ein Bekannter hat mir dann vor vier Jahren nochmals

einen Kick gegeben, als er sagte, ich sei der Einzige, der eine solche Anthologie machen könne. Seitdem habe ich mit einem Team von Übersetzern und Korrektoren fast pausenlos daran gearbeitet.

Sie haben Afrika immer wieder bereist und sind ein grosser Kenner, zunächst aber hatten Sie sich ausgiebig mit den asiatischen Kulturen beschäftigt. Warum haben Sie sich dann Afrika zugewandt?

Imfeld: Ich war in den USA Mitglied der Bürgerrechtsbewegung und habe Martin Luther King gut gekannt. Bevor ich 1966 für die «Washington Post» als Reporter nach Vietnam ging, hat er mir das Versprechen abgenommen, dass ich mich für Afrika einsetzen würde, mein Leben lang. Das war für mich eine Verpflichtung.

Aus Ihrer Zeit in Vietnam kursieren wilde Geschichten.

Imfeld: Ja, es gab viele traumatische Erfahrungen. Da ich mich auch mit den Vietcong herumtrieb und deren Führer Ho Chi Minh interviewt hatte, wurde ich von den Amerikanern der Spionage verdächtigt. Ich habe Folter erfahren. Irgendwann haben sie mich im Urwald von Laos ausgesetzt.

Wechseln wir den Kontinent: Geht es Afrika heute besser als vor 50 Jahren?

Imfeld: Eine schwierige Frage, die je nach Ansatzpunkt wieder anders beantwortet werden muss. Rein materiell geht es Afrika nicht besser, aber immerhin sind die Länder nicht mehr kolonialisiert, sie sind, theoretisch, befreit.

Trotzdem scheint die Entwicklung nicht vom Fleck zu kommen.

Imfeld: Der Entkolonialisierungsprozess ist ein langer Weg. Man kann nicht die Fahne hissen und meinen, jetzt sei man unabhängig. Eine Übergangszeit bedeutet immer auch Chaos. Bei der Gründung der Nationalstaaten mussten die kolonialen Grenzen übernommen werden. Und wie soll ein Nationalstaat entstehen, wenn Sie 612 Sprachen haben, wie etwa in Nigeria? Wenn Sie sich auf die vier wichtigsten beschränken, fängt das Problem schon an. Dazu kommt, dass die Herrscher, die in der Kolonialzeit aufgebaut wurden, das Volk ausbeuten.

Wann rücken vernünftiger Staatsführer nach?

Fortsetzung auf Seite 42